



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

5. Unser Friedensbedürfnis. Fehler unseres Auftretens.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

5

Der Flottenbau bedurfte, um zu gelingen, des Friedens, und sicherte seinerseits, je näher er dem Abschluß kam, den Frieden, den Deutschland zu seinem ungebrochenen Gedeihen nötiger brauchte und bei seiner geographischen Lage schwerer erhalten konnte, als irgendein anderer Großstaat. Die Jahrzehnte vor dem Weltkrieg charakterisier-ten sich für Deutschland durch höchste Blüte und höchste Gefährdung bei hohem, aber noch nicht ganz zureichendem Schutz durch eigene Macht. Bismarck ist in mehreren Phasen seines Waltens als „Jongleur“ bezeichnet worden; auch die zweifellos sehr geschickte Persönlichkeit des Fürsten Bülow hat bei ihrem so bedauerlichen Abgang den Ehrennamen „Seiltänzer“ mitbekommen. In der Lage Deutschlands konnte nur außerordentliche Anpassung an wechselnde Lagen vor Schaden bewahren. Wir durften es uns nicht erlauben, Fehler zu machen. Bismarck sagte einmal, als über den Reichskanzler-General Caprivi geklagt wurde: „Wartet nur, bis ihr einen wirklichen Bureaukraten zum Kanzler habt, dann werdet ihr etwas erleben.“ Ein sturer Illusionist, wie der Nachfolger Bülows, fiel durch sein mangelndes Schätzungsvermögen den Verstrickungen unserer Weltlage zum Opfer. Die Hauptbedingung für einen Leiter des Deutschen Reichs war und wird stets bleiben, daß er die auswärtige Politik versteht. Dazu gehört nicht unbedingt die diplomatische Schwarzkunst, aber Kenntnis der wirklichen Grundverhältnisse der Welt und Sinn für das Wahrscheinliche. Kanzler und Demokratie hatten keine Vorstellung von der wahren Schwierigkeit und Gefährdung unserer Lage, die mit der Pinzette angefaßt werden mußte.

Aber darf ein Volk, das kein Geschick für eigene Geschäfte zeigt und, wenn der richtige Führer fehlt, zur Selbstpreisgabe zu neigen scheint, darauf hoffen, daß die Vorsehung es immer wieder durch einen Vormund groß macht, wie Friedrich d. Gr. oder Bismarck? Sehen wir doch in unseren Tagen die führerlosen Massen, kaum zur Macht gelangt, mit nichts eifriger beschäftigt, als damit, alles das abzubauen und aufzulösen, was uns an nationaler Überlieferung, Stolz und gutem Willen geblieben ist. Es ist, als ob sie verhindern wollten, daß je wieder ein großer Patriot aufstehen könne, um in späterer Zeit das Volk noch einmal durch den breiten Strom seiner Selbsterniedrigung hindurchzutragen.

Unserer mangelnden Würde im Unglück liegt wie unserer unzulänglichen Zurückhaltung im Glück die Illusion zugrunde, als ob der Beengtheit unserer Weltstellung abgeholfen werden könnte durch Worte und Gefühle, statt einzig durch straffgefaßte und flugverwendete Macht.

Ein gemeinsamer Grundfehler der Politik unserer Zeit war es, das große, aber noch nicht zureichende Machtansehen, welches uns Bismarck hinterließ, stückweise aufzubrechen durch immer wiederholte Demonstrationen, bei denen unsere Friedensliebe, aber auch unsere Nervosität durchschimmerte und auf die leicht ein bloßes Einknicken folgte, so daß sich für uns die verhängnisvolle Charakteristik als „poltron vaoureux“ beim Feinde festsetzen konnte. Die schlechte Gewohnheit dieser effektvollen Eingriffe, von Schimonoseki, der Krügerdepesche, Manila über die Chinaexpedition und Tanger bis Agadir u. a. führte zu dem stümperhaften Schlußglied der Methode in dem Ultimatum an Serbien vom Juli 1914. Es ging lange leidlich, dank dem Respekt, welchen der alte preußische Staat und die Tüchtigkeit des deutschen Volkes einflößten. Aber richtiger wäre es gewesen, in der Stille zu wachsen und weitere Macht anzusammeln; denn wir standen 1914 nahe vor dem Ziel, daß das bloße Vorhandensein unserer Macht genügte, den Frieden ohne Nervosität zu bewahren. Es endete in Tragik, daß die am meisten friedliebende Politik der Welt die Ungunst unserer Lage zu korrigieren geglaubt hat durch Gesten, welche böswilligen Feinden den Vorwand lieferten, uns des Kriegswillens zu verdächtigen und damit durch eine der ungeheuerlichsten Verleumdungen der Weltgeschichte unser Bild zu entstellen.

Wir warfen uns den andern in die Arme, stießen dann wieder bei ihnen an und versäumten kaum eine Gelegenheit, ihnen vorzuhalten, wie herrlich weit wir es gebracht hätten. Wir versetzten uns nie in die Denkweise der anderen. Admiral Seymour, der vom Kaiser das Bild „The Germans to the front“ geschenkt erhielt, hat zu einem deutschen Waffengeführten gesagt: „Ihr Deutschen seid sehr vorangekommen; wenn ihr es uns nur nicht immer unter die Nase reiben wolltet.“ Wir bliesen Fanfaren, die unserer Lage nicht entsprachen. Dann wurden alle wirklichen oder vermeintlichen Verfehlungen und Schäden agitatorisch aufgebaut und an die Öffentlichkeit gezerret und unsere demokratische Presse lieferte auf diese Weise dem Ausland den scheinbaren Beweis, daß Preußen-Deutschland ein Zuchthaus wäre.

Die Verhältnisse meines Ressorts ließen mich jedes weltpolitische Demonstrieren in verdoppeltem Maße verurteilen. Auf der anderen Seite sah ich mit Bangen, wie wenig man sich im allgemeinen die politisch-strategisch-wirtschaftliche Gesamtlage, ihre ungeheueren Aussichten und besonderen Klippen vergegenwärtigte. Die Gefahr einer Blockade z. B., überhaupt eines Krieges mit England, der unsere ganze Weltstellung und Zukunft wie mit einem Messer abschneiden konnte, wurde, wie ich oft beobachten mußte, nicht mit der ihr zukommenden Schwere erfaßt. Angesichts des englischen Bestrebens, uns mit einer Koalition einzuschnüren, galt es die Nerven zu behalten, großzügig weiterzurüsten, Reizungen zu vermeiden und ohne Beklemmung abzuwarten, bis die fortschreitende Festigung unserer Seemacht die Engländer veranlaßte, uns friedlich Luft zu geben. Wir haben von allem das Gegenteil getan, und so hat sich gerade in dem Augenblick, als die Entspannung schon sichtbar wurde, die bereits abziehende Gewitterwolke noch über uns entladen. Die Möglichkeit eines Krieges mit England mußte 1914 ebenso vermieden werden, wie 1904, und konnte auch, da der Risikogedanke der Flotte schon gewirkt hatte, wahrscheinlich vermieden werden, sobald nur unsere politische Leitung der Gefahr dieses Krieges rechtzeitig und scharf ins Auge geblickt hätte. Hätte ein lebhafter entwickelter Sinn für Macht und ihre Gesetze im deutschen Volk und seinen politischen Führern im Juli 1914 die Illusion einer örtlichen Begrenzbarkeit des serbisch-österreichischen Konflikts nicht aufkommen lassen, so wäre der Weltkrieg damals verhütet worden¹⁾.

Die Schwierigkeit, in einem Krieg mit England zu einem leidlichen Friedensschluß zu kommen, hat schon mein oben erwähntes Botum von 1904 bestimmt. Nachdem der Weltkrieg ausgebrochen war, hatte siebzehnjähriger Flottenbau die Aussichten auf einen annehmbaren Frieden mit England immerhin verbessert, aber nur bei äußerster kriegerischer Energie, diplomatischem Geschick und Zurücktreten alles Persönlichen bei den Leitenden. Ich vertrat deshalb mit aller mir gegebenen Kraft die einzigen Momente, welche diesen Frieden bringen und die Vernichtung fernhalten konnten: die Seeschlacht und den rechtzeitigen Ubootskrieg, den Sonderfrieden mit Rußland und die Einigkeit des deutschen Volkes gegenüber der freilich von den wenigsten klar geschauten tödlichen Gefahr, in die wir hineingetaumelt waren.

¹⁾ Kap. 16.

Ich bin in diesem Streit unterlegen; die deutsche Illusionsfähigkeit hat wieder einmal Deutsche durch Deutsche besiegt. Durch Schwäche, Blindheit und Parteisucht den Krieg verlieren zu sehen, war das Ende meiner Laufbahn und meines Glaubens an mein Volk.

Ich habe gegen unsere Selbstvernichtung angekämpft, ohne die zureichende Macht zu besitzen. Mit meiner eigenen Aufgabe beschäftigt, hatte ich nie nach politischer Macht gestrebt. Im Dezember 1911, nach der Marokkokrise, als mein Streit mit Bethmann begann, teilte der Kabinettschef im Augenblick, da ich beim Kaiser zum Vortrag eintrat, mir mit, es schwebten Erwägungen, mich zum Reichskanzler zu machen. Ich habe darauf während des Vortrags dem Kabinettschef einen Zettel mit der Erklärung zugeschoben, ich würde eine solche Anregung, wenn sie an mich heranträte, ablehnen. Nachfolger Bismarcks zu werden, erschien mir damals undenkbar. Erst nachdem ich im Krieg mit angesehen hatte, wie Kopf- und Mutlosigkeit der Führung eine unwiederbringliche Aussicht nach der anderen verlor und das Reich dem Abgrund entgegenwankte, hätte ich, vorausgesetzt, daß man keine geeignetere Persönlichkeit fand, bei allem Bewußtsein meiner Mängel, den Kanzlerposten wahrscheinlich nicht mehr abgelehnt. Denn so wie unsere Verhältnisse der Außenwelt erschienen, wäre mit meiner Person auch ein klarer Bruch mit dem herrschenden System zum Ausdruck gekommen. Man erinnere sich umgekehrt des Jubels in England, als es hieß: „Tirpitz exit.“ In diesem Bruch, nicht in irgendwelchem Personenwechsel lag unsere einzige Rettung.

Der Gedanke ist damals vielfach an mich herangetragen worden, aber nicht von der einzigen Stelle, welche die Macht dazu hatte.